

Wir sehen also, von welchen Gesichtspunkten sich die Jury leiten ließ. Die Hohlheit, die Verlogenheit, die Mittelmäßigkeit gingen reich beschenkt, mit Ehren überhäuft, von dannen. Unsere Talente aber werden mit — mit — ich suche einen verschleienden Ausdruck, also sagen wir, mit dem Benutzer fremden geistigen Eigenthums auf gleiche Stufe gestellt. Das sind interne Angelegenheiten, die wir nicht gerne an die große Glocke hängen. Die Situation zwingt uns aber dazu. Angesichts der Pariser Ausstellung sollte jetzt an alle Talente der Ruf ergehen, herauszutreten und uns zu zeigen, was sie leisten können. In Paris müssen wir beweisen, daß wir an erster Stelle stehen. Denn, wenn unserer Industrie der vornehme, moderne Rahmen fehlt, erleidet sie eine Einbuße gegenüber der ausländischen Concurrenz. Es gilt den alten Spruch zusehen zu machen, daß Oesterreich immer um eine Idee zurück sei. Die Preisrichter, bis auf Oberbaurath Professor Wagner, dem auch der kleine Erfolg der Jury (dritter Preis und Anerkennung) allein zu verdanken ist, waren es. Adolf Loos.

An das Publicum.

(Zur Premiere der „Douloureuse“ von Maurice Donnay im „Deutschen Volkstheater“ am 30. October 1897.)

Mein liebes Publicum, ich muß doch einmal mit dir reden! Du weißt: ich predige ja immer, daß man dir zu gehorchen hat. Ob ich dich achte, ist eine andere Frage. Vielleicht beneide ich im Stillen den einsamen Dichter, der für sich sein Lied singen darf, unbekümmert, ob es gehört wird. Wer aber die Bühne betritt, der muß, dies ist mein fester Glaube, deinem Geschmacke gehorchen. Es ist nämlich der Sinn des Dramas immer gewesen, daß du am Ende die Stimmung haben sollst, die der Dichter am Anfang gehabt hat. Er will auf dich wirken. Aber dies kann er nur, wenn er deine Sprache spricht: wenn er sich in deinen Geschmack schickt. Man kann mit deinem Geschmacke unzufrieden sein; man mag versuchen, ihn zu bekehren. Aber wer ein Dramatiker sein will, hat die Pflicht, ihm zu dienen. Dies sage ich dem Dramatiker immer. Du kannst dich verlassen, daß ich an deinen Rechten nichts vergebe. Nur darfst du nicht vergessen, daß du auch eine Pflicht hast.

Er, der Dramatiker, hat die Pflicht, deinem Geschmacke zu dienen. Da hast du denn, mein liebes Publicum, natürlich die Pflicht, einen Geschmack zu haben. Es ist deine Sache, welchen du willst. Du kannst modern oder classisch oder romantisch sein — du hast ja immer recht, wir müssen uns fügen. Aber irgend etwas mußt du sein: so oder so, entweder — oder. Was du jetzt auf einmal thust, das brauchen wir uns nicht gefallen zu lassen. Du willst jetzt auf einmal gar keinen Geschmack mehr haben, sondern nur Launen. Erlaube, daß ich dir sage: das geht nicht. Da hört das Theater überhaupt auf. Wenn du selber nicht mehr weißt, was du denn eigentlich willst, und das selbe dir heute gefällt und dich morgen verbrieft, dann packen wir lieber ein und du magst dich dann durch dreifache Pudel und tanzende Schweine unterhalten lassen. Wir sind uns da doch ein bißchen zu gut dazu. Deinem Geschmacke wollen wir gern gehorchen, aber deinen Launen zu huldigen ist nicht unser Amt. Das muß dir, bescheiden aber energisch, endlich einmal gesagt werden. Wenn einer von uns gegen deinen dramatischen Geschmack fehlt, so magst du ihn züchtigen und wir werden uns über deine Strenge nicht beklagen. Aber daß wir, je nach deiner Laune, bei jedem Wetter ein anderes Gesicht machen sollen, das kannst du von uns nicht verlangen. Du bist ja doch nicht unsere Geliebte. Nein, das bist du nie gewesen.

Entweder — oder! Entscheide dich. Wir wollen es nur wissen. Du kannst sagen: laßt mich mit den neuen Sachen aus, hört mir mit der großen Kunst auf, ich will keine Experimente, ich will keine Psychologie, ich will keine Poesie auf der Bühne, ich will den deutschen Schwank in der guten alten Manier und meinerwegen auch noch das sentimentale Stück der alten Art, Variationen des „Hüttenbesizers“ — alles andere ist mir zuwider; von Kozebue zu Schönthan, das ist mein Geschmack. Gut. Sage uns das und wir werden uns danach einrichten. Man kennt sich dann wenigstens aus. Einige von uns werden dann vielleicht auf das Theater verzichteten und lieber in Cognac reisen. Andere werden trachten, unser Theater der Fünfhundert zu gründen, eine Specialitätenbühne für die paar, die nach Poesie verlangen. Die meisten werden nicht zaudern, dir deinen Willen zu thun und du wirst deine deutschen Schwänke haben, in der guten alten Manier. Wer nicht diesen deutschen Schwank bringt, den darfst du züchtigen. Du hast dann das Recht, mit ihm so grob zu sein, wie du es am Samstag mit unserem Donnay gewesen bist. Nur vergiß nicht, daß du auch eine Pflicht hast. Du hast dann die Pflicht, dich bei deinem deutschen Schwank zu amüsiren. Da kann ich dir nicht helfen. Du mußt dann für den „Liquidator“ schwärmen, du mußt bei „Delgas Hochzeit“ jauchzen und über „Annas Traum“ mußt du selig sein. Ist dir das klar?

Wenn du das aber nicht willst, wenn du die gute alte Manier nicht mehr magst, wenn dir der deutsche Schwank nicht mehr gefällt, dann kann ich dir nur rathen, es einmal mit dem anderen Geschmack zu versuchen: mit dem neuen. Du hast auf einmal das Bedürfnis, bei Triesch, bei Schönthan und bei l'Arvonge zu zischen. Gut, zische; du bist ja der Herr. Aber merke wohl, was das dann heißt. Das heißt dann: du sagst dich von der alten Manier los. Du ruffst

dann öffentlich aus: Weg mit der alten Schablone, such einen neuen Stil! Ich bin der letzte, der dir da widersprechen wird. Nur vergiß nicht, daß du dann bei Donnay nicht zischen darfst. Du hast ja dann nicht mehr deinen alten Geschmack von gestern, sondern du willst doch jetzt einen neuen von morgen haben, denselben wie Donnay, der auch aus der Schablone fort und zu einem anderen Stil will. Da mußt du also doch applaudiren, gelt? Siehst du das ein?

Entweder — oder! Du bist der Herr, du kannst bestimmen. Willst du beim Alten bleiben, so bleibe, aber dann darfst du bei Schönthan nicht zischen. Willst du zum Neuen gehen, so gehe, aber dann darfst du bei Donnay nicht zischen. Wir gehorchen deinen Gesetzen, denn du bist der Herr. Aber ein launisches Weib — nein, das darfst du nicht sein. Wenn du zum Alten sagst: ich will aber das Neue, und zum Neuen sagst: nein, ich will doch das Alte, dann wirst du es dir nur mit den alten und mit den neuen, mit allen beiden verderben und ich warne dich: du brauchst uns ja schließlich doch!

Noch etwas — weil ich schon einmal dabei bin, dir meine Meinung zu sagen. Du kannst ja mit so einem armen Autor machen, was du willst: lache, zische, pfeife — es ist sein Metier, sich das gefallen zu lassen. Aber eines darf er verlangen: höre ihn wenigstens an! Das hast du neulich nicht gethan: du hast gehuftet, du hast gewetzt, du bist wie ein unartiges Kind gewesen, wie ein schlimmer Bub. Das solltest du aber den Berlinern nicht nachmachen. Glaubst du, man wird dich deswegen für „literarisch“ halten? Da bleibe lieber, was du warst: unmodern, aber anständig. Wenn du findest, daß die graziöse Art unseres Donnay zu fein und zu dünn für das Theater ist, dann kannst du es ihm ja nach jedem Acte sagen. Aber du hättest ihn ausreden lassen sollen. Schon deswegen, weil du so gar nichts bewiesen hast. Du hast ihn ja nicht angehört, da kann doch dein Urtheil nicht gelten.

Und schließlich: sei mit uns so grob, als du willst, aber laß es nicht die unschuldigen Schauspieler büßen. Wenn dir der Donnay nicht paßt, so geht das ja die Odilon nichts an. Nichte deinen Zorn nicht an die falsche Adresse. Die Odilon hat ein Recht, von dir zu hören, ob sie gut oder schlecht gewesen ist. Wie immer du über das Stück denkst, du wirst mir zugeben müssen, daß ihre Rolle nicht leicht graziöser, einfacher und herzlicher gespielt werden kann. Es wäre deine Pflicht gewesen, sie das wissen zu lassen.

So, jetzt habe ich dir einmal gesagt, wie ich über dich denke; du wirst mir ja gelegentlich antworten können. Hermann Bahr.

Die Woche.

Präsidentiale Geschäftsordnung.

Als ob die Welt aus den letzten Verhandlungen des Abgeordnetenhauses noch nicht zur Genüge erfahren hätte, daß dessen gegenwärtige Vicepräsidenten mit Gesetz und Recht nicht umzugehen verstehen, sendet uns der zweite Vicepräsident Herr Dr. Kramár eine Berichtigung zu, die nach jeder erdenklichen Richtung hin, gesetzwidrig ist. Wenn irgend ein Peter Zapf eine solche geschrieben hätte, würde man sie einfach in den Papierkorb werfen. Da es aber einer der Präsidenten der gesetzgebenden Körperschaften ist, der hier wieder einmal seine Gesetzeskenntnis behätigt, dürfte es auch einem größeren Publicum vom Interesse sein, diese Berichtigung kennen zu lernen. Sie lautet:

„Abgeordnetenhaus.

An die Redaction der „Zeit“, Wien.

Die Nummer der „Zeit“ vom 30. October d. J., Rubrik: „Die Woche“, enthält die Notiz:

„In der Mittwoch-Sitzung des Abgeordnetenhauses ereignete sich ein interessanter Vorfall, der in keiner Zeitung noch erzählt worden ist. In einem gefährlichen Augenblick, da der Vorsitzende, durch die Anträge der Opposition in die Enge gedrängt, des Rathes des neben ihm stehenden Kanzleidirectors Herrn v. Halban dringend bedurfte, schallte mit durchdringender Stimme (vom Abg. Wolf wahrscheinlich) der Ruf durchs Haus: „Halban weg!“ Und blutroth im Gesicht, schlich sich Herr v. Halban, der Sectionschef, nächstens Geheimrath, vom Präsidialtisch weg, aus den heiligen Hallen des Sitzungssaales hinaus.“

Auf Grund des § 19 des Pressgesetzes ersuche ich um die Aufnahme folgender Berichtigung:

Unwahr ist es, daß der Abgeordnete Wolf gerufen hat: „Halban weg!“ Wahr ist vielmehr, daß der Abgeordnete Wolf laut stenographischen Protokolls der 19. Sitzung vom 27. October 1897, Seite 1024, gerufen hat: „Halban hilf!“

Unwahr ist es, daß der Sectionschef v. Halban infolge eines Zwischenrufes „blutroth im Gesicht sich wegschlich“. Wahr ist vielmehr, daß der Vorsitzende, zweiter Vicepräsident Dr. Kramár, den Sectionschef v. Halban auf den Antrag des Abgeordneten Dr. Groß hin, der verlangte, daß sein Antrag auf Ministeranklage auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung gesetzt werde, gebeten hat, in der Kanzlei sofort nachzufragen, ob der Antrag Groß schon gedruckt und im Hause vertheilt wurde.

Wahr ist vielmehr auch, daß Sectionschef v. Halban von dem Zwischenruf des Abgeordneten Wolf erst nach seiner Rückkehr aus der Kanzlei erfahren hat.

Endlich sei bemerkt, daß der Präsident nicht zulassen dürfte, daß sich ein Beamter, der nach der Geschäftsordnung das Recht hat im Hause zu sein, auf einen solchen Zwischenruf aus dem Saale entferne.

Wien, 2 November 1897.

Für das Präsidium des Abgeordnetenhauses:

Dr. Karel Kramár.